

Der Rebell wollte sein eigenes Bier

Ein Basler Arzt forderte vor fünfzig Jahren das mächtige Bierkartell heraus – es war der Anfang von dessen Ende

DANIEL GERNY

Wer weiss, ob es ein Wädenswiler Pale Ale gäbe, ob das Drüüklang aus Oberlunkhofen oder das Indjiana der Brasserie BFM aus Saignelégier, wenn sich Hans Jakob Nidecker vor fünfzig Jahren nicht geärgert hätte? Soeben hatte Nidecker, ein bekannter Basler Radiologe, die Kleinbasler Quartierbeiz «Fischerstube» übernommen und vor dem Untergang gerettet. Für den leidenschaftlichen Kleinbasler stand dabei ausser Frage, dass in seiner «Fischerstube» Kleinbasler Warteck-Bier – und nur Warteck – gezapft würde.

Die Verbundenheit mit dem eigenen Quartier, das hier mancherorts noch dörflich wirkt, war im Kleinbasel unübertroffen. Doch Warteck, nur fünf Minuten von der «Fischerstube» entfernt, verweigerte Nidecker die Lieferung. Das mächtige Bierkartell, das den Schweizer Markt zu jener Zeit eisern beherrschte, hatte der «Fischerstube» an der Rheingasse aus unerfindlichen Gründen Anker-Bier aus Frenkendorf bei Liestal zugeteilt und liess nicht mit sich reden. Trotz allem Unmut: Hans Jakob Nidecker hatte keine Chance.

Denn es herrschte trostlose Planwirtschaft im Bierland Schweiz. Die Stange war landesweit genormt, wie alles andere, was unter der Bezeichnung «Bier» in der Wirtschaft und über den Ladentisch gereicht wurde. Ein scharfes Kartell regelte ab 1935 Absatz, Preise, Qualität, Rezeptur und Angebotspalette der Produkte, für die im ganzen Land kollektiv und einheitlich geworben wurde. Selbst für Etiketten, Harassen und Flaschen existierte ein Dickicht von Vorschriften und Verboten. So konnten die Brauereien einen ruinösen Konkurrenzkampf vermeiden.

Wirte durften als Folge davon ihre Biermarke nicht frei wählen, was lange fast niemanden störte, weil ein «Gurten» ohnehin fast gleich schmeckte wie ein «Feldschlösschen» oder ein «Haldengut». Wer nicht parierte, dem drohte ein Lieferstopp. Doch diese Gangart liess sich ein Mann wie Nidecker nicht bieten. «Do het's mir ushänggt», so formulierte er es später in einem Fernsehinterview.

Tulpengläser statt Bierbecher

Nidecker erinnerte sich daran, dass er sich im Medizinstudium beim Thema Vergärung und Verzuckerung bereits einmal mit der Bierfabrikation befasst hatte. Kurzerhand beschloss er, sein eigenes Kleinbasler Bier zu brauen. Am 13. November 1974 wurde an der Rheingasse 45 das erste Ueli-Bier gezapft. Noch ahnte es niemand, doch das war der Anfang vom Ende des Bierkartells.

Nidecker war ein Lokalpatriot und Macher, der sich ungern auf der Nase herumtanzen liess. Nicht nur in der Radiologie galt er als eine Kapazität, die Dinge anreisst und durchzieht. Zwei Jahre zuvor hatte Nidecker bereits eine Stiftung gegründet, um den Verkauf einer Basler Fähre an einen internationalen Grosskonzern zu verhindern. Der Plan funktionierte. So war auch die Gründung einer eigenen Brauerei ein Projekt voller Leidenschaft, Freiheitsdrang und Wagemut.

Niemand sonst wäre zu jener Zeit auf die Idee gekommen, an den Grossen vorbei eine Kleinbrauerei zu eröffnen. Denn die Entwicklung verlief fast überall in die entgegengesetzte Richtung: Kleinere Brauereien wurden von Konzernen geschluckt, die Vielfalt verschwand, Bier wurde zum Massenprodukt. Auch das Warteck aus Nideckers Nachbarschaft sollte diesem Prozess ironischerweise schon bald zum Opfer fallen und für immer vom Markt verschwinden.

Wirtschaftlich konnte sich die Ueli-Bier-Idee also nicht ansatzweise lohnen. Zumal Nidecker aus Liebe zum Bier eine aufwendige Braukultur wiederbelebte und sein Produkt entgegen den Kartellvorgaben in schlanken Stangen und Tulpengläsern statt in freudlosen Normbierbechern ausschenkte.

Er engagierte den Emmentaler Braumeister Toni Welti, der von einem mehr-



Der Radiologe Hans Jakob Nidecker (Zweiter von links sitzend) in seiner «Fischerstube» in Kleinbasel.



In der «Fischerstube» wurde in den 1970er Jahren naturtrübes Bier gebraut, sonst ein Tabu in der Branche.

ler am Buffet auf, um frisches Ueli-Bier über die Gasse zu kaufen. Und nicht nur sie, sondern auch Journalisten aus halb Europa und Übersee reisten an, um über den sagenhaften Coup zu berichten.

Es ist die Geschichte eines Basler Mäzens, der aus Liebe zu seinem Quartier und dessen Bevölkerung ein Bijou rettete und ihm zu unpräzisiertem Glanz verhalf. Und es ist die Geschichte von der sachten Renaissance der lokalen Braukunst, die hier ihren Anfang nahm.

Schweri steigt in den Kampf ein

Denn immer stärker geriet das Bierkartell in den Folgejahren unter Zugzwang. Auf der politischen und der juristischen Bühne begann der Denner-Gründer Karl Schweri zur selben Zeit die Schweizer Brauer anzugreifen. Während Nidecker mit seinem Nischenprodukt auf Qualität und Nachbarschaft setzte, schwemmte Schweri Discount-Bier aus dem Ausland auf den Schweizer Markt. Von allen Seiten wuchs der Druck auf die grossen Brauereien im Land.

Als «narkotisierende Fiktion», die den Unternehmerteil und die Flexibilität erstickte, bezeichnete nun auch die NZZ das Kartell. Ende der 1980er Jahre hatte Schweri die Zermürbung der Bierbarone mit Inseratekampagnen bereits wirksam vorangetrieben. Tief zerstritten, brach das Bierkartell 1991 schliesslich zusammen – ein Sieg für Schweri und eine grosse Genugtuung für die Pioniere in der kleinen Brauerei an der Rheingasse.

Der Kollaps führte innert Jahren im ganzen Land zur Wiederbelebung eines alten Handwerks. Von 32 Brauereien im Jahre 1991 explodierte die Zahl innert drei Jahrzehnten auf über 1200 Produzenten. Klein- und Kleinstbrauereien in allen Regionen des Landes entdeckten ab den 1990er Jahren eine Passion, für die Nidecker noch einige Jahre zuvor für verrückt gehalten wurde: Sie stellen ihre eigenen Spezialitäten her, mit denen das Publikum in Landgasthöfen, Edelrestaurants, Stammkneipen und stylischen Bars seither noch so gerne anstösst.

Auch in Zürich gibt's Ueli-Bier

In der «Fischerstube», die den Trend einst setzte, wird derweil auch zwanzig Jahre nach dem Tod des Bierrebells weiterhin die Bierkultur gepflegt: Hier, wo schon 1977 das schweizweit erste offene Weizenbier gezapft wurde, frönt man noch immer der Lust am Experimentieren. So liess man an der Rheingasse vor einigen Jahren sogar Rezepte aus den Hieroglyphen übersetzen, um Bier mit Datteln wie im alten Ägypten zu brauen.

Und immer im Januar zum «Vogel Gryff», den die Kleinbasler als höchsten Feiertag zelebrieren, wird dem Publikum eine jeweils neue und spezielle Biersorte serviert – an einem einzigen Tag nur. Bis zur ersten Zapfung bleibt die Geschmacksrichtung stets geheim.

Inzwischen offerieren die besten Basler Lokale Ueli-Bier, und auch in Coop-Läden stehen Sixpacks aus der «Fischerstube» im Regal. Selbst in Zürcher Beizen wird es getrunken, zum Beispiel in der Brasserie Federal beim HB. Längst kann nicht mehr die gesamte Produktion in der kleinen Brauerei in der hinteren Ecke der «Fischerstube» abgewickelt werden. Eine unterirdische Bierpipeline führt unterdessen quer durchs Quartier zur nahe gelegenen Abfüllanlage. Und schon seit zwanzig Jahren wird ein Teil des Biers bei einer Partnerbrauerei in Lörrach hergestellt.

Belächelt wird die «Fischerstube» schon lange nicht mehr. Im Gegenteil: Zum 50-Jahre-Jubiläum liess es sich selbst der Bundesrat nicht nehmen, vorbeizuschauen. Justizminister Jans, der mit seiner Familie nur wenige hundert Meter von der «Fischerstube» entfernt lebt und mit dem heutigen Geschäftsführer des Lokals vor Jahrzehnten sogar im selben Haus wohnte, stach das Jubiläumsfass persönlich an. Trotz der Bierrevolution, die hier vor fünfzig Jahren losgetreten wurde: In gewisser Weise ist das Kleinbasel an der Rheingasse bis heute ein Dorf geblieben.

Wirte durften ihre Biermarke nicht frei wählen, was lange fast niemanden störte, weil ein «Gurten» fast gleich schmeckte wie ein «Haldengut».

jährigen Job bei einer Grossbrauerei in Ghana in die Schweiz zurückgekehrt war und wie Nidecker offen war für den Bruch mit den Schweizer Bierkonventionen. So wurde in der «Fischerstube» naturtrübes Bier gebraut, ein Tabu bei den Kartellproduzenten. Die Branche belächelte Nidecker, und die Schnitzelbänkler nahmen das Sujet des Röntgenarztes und Pfarrerssohns, der zum Kleinbasler Rebell und Bierbrauer wurde, an der nächsten Fasnacht dankbar auf:

*Dr Röntge-Arzt Nidecker het jetz e Baiz.
Ych bi dert Stammgascht – 's het sy Raiz.
De kasch dert suuffe, frässe, jasse,
und alles goht uff d'Krankekasse!*

Oder:

*Die neyji Clarakirche – y gseh das als wie klarer –
isch wider e ganz populäär Glaibasler Huus!
's isch nur e Froog vo dr Zytt, denn schänggt au dert dr Pfarrer
statt Mässwy ... Fassbier us dr «Fischerstube»-n-uus!*

Doch allem Spott zum Trotz: Die Gäste kamen in Scharen. Sogar mit Milchkannen tauchten die durstigen Bas-

Die Gäste kamen in Scharen. Sogar mit Milchkannen tauchten die durstigen Basler auf, um frisches Ueli-Bier zu kaufen.

BILDER PD